

»Kultur ist: *zu wagen*«

Reden zur Namensgebung
der Peter-Weiss-Bibliothek
am 10. Mai 2002 von

*Gunilla Palmstierna Weiss,
Arnd Beise und
Norbert Krenzlin*

Berlin 2006

Namensgebung der Peter-Weiss-Bibliothek

*»Kultur ist: zu wagen. Lesen zu wagen,
zu wagen, an eine eigene Ansicht zu glauben,
sich zu äußern wagen.«*

Peter Weiss

Die 1990 gegründete Alternative Bibliothek Hellersdorf erhielt am 10. Mai 2002 in Anwesenheit von Frau Professorin Gunilla Palmstierna-Weiss den Namen »Peter-Weiss-Bibliothek«. Eine Veranstaltung im Kinosaal des Klubs »Kiste« erinnerte an den Tag des Freien Buches und würdigte Leben und Werk des engagierten Schriftstellers und Künstlers Peter Weiss anlässlich seines 20. Todestages.

Nach den Grußworten des Bezirksbürgermeisters, Dr. Uwe Klett, und der Vorsitzenden des Fördervereins, Gisela Peter, sollte Peter Weiss selbst zu Wort kommen. Aus dem 1990 entstandenen Fernsehfilm *Der Schriftsteller Peter Weiss* von Henning Burk wurden Auszüge über das Drama *Hölderlin* und über den Roman *Die Ästhetik des Widerstands* gezeigt.

Danach sprachen Prof. Gunilla Palmstierna-Weiss (Stockholm), Dr. Arnd Beise (Marburg), Vorsitzender der Internationalen Peter Weiss Gesellschaft, und Prof. Dr. Norbert Krenzlin (Berlin). Viele Teilnehmer der Veranstaltung trafen sich anschließend in der Peter-Weiss-Bibliothek.

Namensgebung der Peter-Weiss-Bibliothek



Kinosaal im Klub Kiste



*Von rechts nach links: Dr. Arnd Beise, Mikael Sylvan,
Prof. Gunilla Palmstierna Weiss, Dr. Uwe Klett, Gisela Peter*

Gunilla Palmstierna Weiss

Peter Weiss – im Spannungsfeld zwischen zwei Kulturtraditionen

Lieber Herr Bürgermeister, vielen Dank für Ihre schöne Rede und für ihre Unterstützung, die sicher auch in Zukunft gefragt sein wird, eine Bibliothek ist ja nie fertig.



Ich werde frei reden, obwohl mein Deutsch nicht völlig perfekt ist, aber ich glaube, Sie verstehen es. Dem Peter hätte so eine alternative Bibliothek unglaublich gut gefallen. So etwas war wirklich in seinem Sinne, und er hätte dabei sicher auch mitgearbeitet, mitgelebt und Vorträge gehalten.

Den Film, von dem wir hier Ausschnitte gesehen haben¹, kannte ich überhaupt nicht, aber ich habe mein Bühnenbild für *Hölderlin* wiedererkannt. Das war die Rostocker Aufführung, wenn ich mich nicht irre.

Ich stehe hier am 10. Mai, der ein Tag der Trauer sein sollte, aber es ist ja auch ein Tag der Freude, diese Bibliothek nach Peter Weiss zu benennen. Wenn ich kann, will ich gern mithelfen, Bücher zu beschaffen, damit sie der Bibliothek zur Verfügung stehen. Ich stehe hier nicht als Autorenwitwe, was auf Deutsch eigentlich ein Schimpfwort ist, ich bin auch keine Berufswitwe, ich bin berufstätig. Peter und ich, wir haben dreißig Jahre zusam-

1 Fernsehfilm »Der Schriftsteller Peter Weiss« von Henning Burk (1990)

mengelebt und dreißig Jahre zusammengearbeitet. Am Anfang deshalb, weil wir überhaupt kein Geld hatten. Wir hatten die gleiche politische Einstellung und stimmten auch in sehr vielem überein, was Literatur, Film und Kunst betrifft. Ich bin immer noch mit dem Peter beschäftigt, aber vor allem bin ich am Theater und arbeite in meinem Beruf.

Ich möchte hier ein paar Zeilen aus einer Rede zitieren, die ich vor zwanzig Jahren gehalten habe. Peter hat damals den Büchnerpreis bekommen, und zwei Tage danach ist er gestorben. Ich bin dann nach Darmstadt gefahren, um den Preis entgegenzunehmen, und habe gedacht, ich komme nicht nur als Witwe hin, ich muß etwas tun. Aus dieser Rede² habe ich hier drei Zitate. Aber zunächst eine Vorbemerkung.

Man darf nicht vergessen, daß er nicht bloß Deutscher war, oder: er war eigentlich nicht Deutscher, er hatte einen tschechoslowakischen Paß, sein Vater kam aus der Ecke, die früher zu Ungarn, dann zu Österreich gehörte, und nach 1918 zur Tschechoslowakei. Peter Weiss ist in Deutschland aufgewachsen, er war ein deutschsprachiger Autor. Aber da er so unglaublich musikalisch war, hat er die schwedische Sprache perfekt beherrscht und hat sechs Bücher auf Schwedisch geschrieben. Die Schwierigkeit ist, daß man glaubt, der Schriftsteller Peter Weiss sei 1963 in Deutschland entstanden, als ob vorher nichts gewesen wäre. Er hatte aber damals schon sehr lange in Schweden gelebt, als Maler,

2 Georg Büchner, Peter Weiss und der ästhetische Widerstand : Dankrede / von Gunilla Palmstierna Weiss zur Verleihung des Büchner-Preises an Peter Weiss. - In: Schreibheft, 1982, H. 20, S. 25-27

Filmmacher und als Schriftsteller. Leider hat man dort seine letzten drei Bücher abgelehnt. Jetzt ist, fünfzig Jahre später, *Die Situation* herausgekommen im Suhrkamp Verlag, zwanzig Jahre nach dem Tod von Peter. Der Roman ist aus wissenschaftlicher Sicht sehr interessant, denn man kann in ihm eine Vorbereitung der *Ästhetik des Widerstands* sehen.

Peter Weiss lebte in einer ständigen Auseinandersetzung mit zwei Kulturtraditionen. Dadurch daß in seiner Person die deutsche, die zentral-europäische Kultur und die skandinavische sich begegnen, aufeinandertreffen, sind in Peters Malerei, in seinen Filmen und in seinem literarischen Werk Gedanken enthalten – Bilder, Theorien, Synthesen – die nicht entstanden wären, wenn er nur in der einen oder anderen Tradition gelebt hätte. Aus dem so oft mit Angst erfüllten Konflikt zwischen seiner deutschen, zentraleuropäischen Herkunft und den schwedischen Traditionen, aus diesem Konflikt fand er einen Weg, bei dem sich die beiden oft weit auseinanderliegenden Lebensanschauungen vermischten und etwas Neues ergaben.

Er lebte in einem Spannungsfeld zwischen zwei Kulturtraditionen, im Spannungsfeld zwischen zwei Sprachen, im Spannungsfeld zwischen Kunst und Politik im Kampf für den Fortschritt, im Spannungsfeld zwischen dem Traum von totaler Freiheit und der relativen Geborgenheit und Sicherheit.

Er lebte im ständigen Wechsel zwischen einem ereignisreichen und turbulenten Leben, das sich zwischen den Arbeitsperioden abspielte, und dem Bedürfnis nach der totalen Stille während des

eigentlichen Arbeitsprozesses. Vielleicht fuhr er deshalb immer wieder nach Stockholm zurück in sein stilles Arbeitszimmer, in das Land mit der Tradition einer langjährigen Demokratie, in dem er seit 1938 lebte und seit dem 8. November 1946 – seinem dreißigsten Geburtstag – als Staatsbürger angehört hat.

Er lebte zwischen der deutschen Turbulenz und der schwedischen Stille. Es war nicht einfach, so zu leben, aber ich glaube, ein größeres Verständnis für seine Arbeit kann man bekommen, wenn man sich ein bißchen für die skandinavische Kultur interessiert. Und das sage ich nicht als Schwedin, denn ich bin nicht in Schweden aufgewachsen, sondern weil ich glaube, das alles macht bei Peter Weiss sehr viel aus.

Ich bin froh, daß diese Bibliothek hier entstanden ist, ich hoffe auf eine lange Zusammenarbeit und wenn ich nicht mehr bin, daß meine Kinder da weiterarbeiten.



Arnd Beise

Die Bibliothek – ein Monument gegen die Verirrungen der Zeit³



Es ist für mich als Vorsitzenden der Internationalen Peter Weiss-Gesellschaft⁴ eine große Ehre, an diesem Tag, wo die erste deutsche Bibliothek nach Peter Weiss benannt wird, zu Ihnen sprechen zu dürfen. Daß dies in Berlin geschieht, und daß die Bibliothek, die nach Peter Weiss benannt wird, aus einem Projekt sozialer Selbsthilfe geboren wurde, ist ein doppelter Anlass zur Freude, und es hätte auch Weiss gefreut.

Wie Sie alle wissen, ist Peter Weiss – obwohl in Babelsberg-Nowawes und damit an der Stadtgrenze Berlins geboren – eigentlich ein Bremer Kind. Jedenfalls lokalisierte er dort seine »Wurzeln« und dort empfing er die frühen, mit aller Schärfe eingprägten, gleichsam mythologischen Bilder, die ihn sein Leben lang begleiteten. In Berlin aber, wohin die Familie Weiss 1929 gezogen war, empfing der Jugendliche seine entscheidenden Bildungseinflüsse, die ihn zu dem Künstler machten, der er wurde. Hier

3 Die in dieser Rede zitierten Reportagen von Peter Weiss – *En bokutställning i Berlin*, *Det mänskliga brödrskapet* und *Berlins bibliotek* – erschienen am 23.6., 17.7. und 1.8.1947 in *Stockholms-Tidningen*; in deutscher Übersetzung sind sie in Band 1 der *Werke in sechs Bänden* (1991) zu finden.

4 Dr. Arnd Beise ist seit dem Jahr 2000 Vorsitzender der Internationalen Peter Weiss-Gesellschaft e. V.

hätte alles angefangen, erinnerte er sich später. Seine Freunde und er »gingen jeden Sonntag in die Museen«, hier gab es die »Musik-Erlebnisse«, hier gingen sie »in die Bibliotheken«, wie er erzählte: »wir lasen alles, was überhaupt zu lesen war, wir verschlangen ein Buch nach dem anderen« (1979 im Gespräch mit Peter Roos).

Als Peter Weiss 16 ½ Jahre alt war, kamen in Berlin die Nationalsozialisten an die Macht. »Die Stimmen des Traums«, so hat es Weiss in der Erzählung *Abschied von den Eltern* ausgedrückt, wurden »von den Kommandorufen der Wirklichkeit niedergedrückt«. Der Traum – das war der Traum von einem Leben, das der Kunst gewidmet sein sollte, dem Umgang mit Kunst, Musik und der Literatur, die man in den Berliner Bibliotheken finden konnte. Damals habe er seine Lage nicht erkennen können, schreibt er weiter. Er sah nur, was passierte. Auch das Bilder, die sich einätzten und die ihn später immer noch im Präsens heimsuchten:

»Ich sehe die unendlichen Kolonnen, höre den einförmigen Marschtakt, das Scheppern der eisenbeschlagenen Stiefel, das Klirren der Dolche an den Gurten. Wieder und wieder kamen die Fahnen und Standarten, die ausgelöschten, anonymen Gesichter, die Münder im Gesang geöffnet, wieder und wieder kamen die Trommeln, und über der Stadt lag der Schein eines großen Feuers« (*Abschied von den Eltern*).

Diese Feuer hatten die Nationalsozialisten keine zwei Monate nach der sogenannten Machtergreifung entfacht, um ihren Sieg

zu feiern. In diesen Feuern verbrannten am 10. Mai 1933 die Bücher der den Nazis unliebsamen Schriftsteller und Publizisten, die man aus den Bibliotheken gezerzt hatte, weil dort nur noch das stehen sollte, was genehm und ›deutsch‹ war, besser gesagt: das, was die Machthaber für deutsch hielten. In diesen Feuern verbrannten aber die Bücher der besten deutschen Autoren, und von diesem Aderlass hat sich die deutsche Literatur lange nicht, wenn überhaupt je wieder erholt. Inzwischen gibt es zwar all die verbrannten Bücher wieder, vielleicht auch nur fast alle. Trotzdem: Zwar nicht für die behaupteten tausend Jahre, aber länger als die zwölf Jahre, die das Naziregime herrschte, war der lebendige internationale kulturelle Austausch ver- und behindert, und wenn diese Hypothek inzwischen auch abgetragen scheint, so ist doch gar nicht zu ermessen, welche Folgen dieser gewaltsame Abbruch ›des an kein Land gebundenen Austausches von Gedanken‹ (wie er am Ende des Romans *Fluchtpunkt* beschworen wird) möglicherweise bis heute hat.

Peter Weiss zwang diese Entwicklung jedenfalls einen Internationalismus auf, der seiner späteren Entwicklung durchaus gut tat und uns, die heute seine Werke studieren können, auch gut tut. Die Früchte eines durch Leid, Not und Unterdrückung geschärften Bewusstseins dürfen wir schon deswegen nicht leichtfertig verschenken oder ignorieren, gerade weil sie so viel gekostet haben.

Sein Exilweg führte bekanntlich über England, die Tschechoslowakei und die Schweiz nach Schweden, dessen Bürger Peter

Weiss im November 1946 wurde. Kein Jahr später reiste er, als schwedischer Reporter, nach Deutschland, um aus dem zerstörten Land zu berichten. Seine Reportagen berichten von einem Land, »über dem« immer noch und schon wieder »kalte Grabesluft« schwebte. Zwar war so viel Aufbruch wie 1945 vielleicht nie, doch schon bald hatte sich Ernüchterung eingestellt. Diejenigen, die Widerstand geleistet hatten, sahen – so berichtete Peter Weiss 1947 nach Schweden – »mit Angst, daß Diktatur, parteipolitische Wichtigtuerei, Korruption, Angeberei, Tyrannei und Deportation wie früher herrschen. Sie sehen mit Angst, daß das enttäuschte Volk, das am Ende seiner Kraftressourcen angelangt ist, sich wieder ans Narkotikum Nationalismus hängt« (*Eine Buchausstellung in Berlin*).

Das ist keine Gefahr, die uns heute nichts mehr angeht. Auch über ein halbes Jahrhundert, nach dem Weiss diese Beobachtungen notierte, ist die Gefahr, daß sich ein ermüdetes Volk am Narkotikum »Nationalismus« berauscht, mitnichten gebannt. Wir müssen vielmehr mit Sorge beobachten, daß dieses Gift in Europa, in Ost und West, wieder in Mode zu kommen scheint.

Peter Weiss hielt damals kulturelle Anstrengungen für ein geeignetes Antidot. Er stand damit nicht allein. Man spreche überall »über die aufbauende Kraft des Buches, über das Buch, dessen Einfluß das Leben des Menschen bestimmt«, berichtete er in einer seiner Reportagen. Doch gebe »es keine Bücher in diesem Land zu kaufen«, stellte er fest (*Eine Buchausstellung in Berlin*).

Damals, 1947, war dies eine Frage gesellschaftlicher Armut. Die Bücherproduktion in dem noch kaum wieder aufgebauten Deutschland konnte den Bedarf natürlich bei Weitem noch nicht decken. Doch gab es die Bibliotheken, die mit zäher Beharrlichkeit als »zentrale Stätten für Kultur«, wie Weiss sagte, mit als erstes wieder aufgebaut wurden. »Unmittelbar nach Kriegsende begann man, sich nach dem alten Buchbestand umzusehen«, ihn wieder zu bergen, zu erweitern, zugänglich zu machen. Besonders die Berliner Bibliothek unter den Linden, der Weiss eine eigene Reportage widmete, war ein spannender Ort. »Hierher,« schrieb er, »kommen Bücher aus allen vier Zonen. Hier ist der einzige Ort, wo Ost und West in relativ freiem Geist Gedanken austauschen« (*Die Bibliothek in Berlin*).

Eindrucksvoll beschrieb Weiss, wie eine um freien Gedankenaustausch betrogene Generation von jungen Leuten, diesen Ort des Studiums zu nutzen wusste. »Dicht beisammen sitzen die Studenten der Hochschulen an den Tischen in die Bücher vertieft. Ihr Lesehunger ist grenzenlos, sie müssen viele verlorene Jahre aufholen.« Nichts könne ihren Lesehunger stillen, selbst nicht der körperliche Hunger, der manchen mangels Brot über den Büchern ohnmächtig werden ließ. »Wie ernst und verhärtet diese Gesichter sind«, beobachtete Weiss; doch hier, »sitzen die Besten«, fuhr er fort: »Hier sitzen diejenigen, deren Stimme noch nicht zu hören ist, die nichts anderes wollen als lernen, lernen, sich eine neue Welt aufbauen, sich nach dem fürchterlichen Zusammenbruch eine neue Grundlage schaffen. Es liegt etwas

Unheimliches über dieser stummen Arbeit, deren Ziel niemand kennt, über diesen schmalen Rücken, die sich über die Tische beugen, über den mageren Händen, die sich gierig um die Bücher schließen«.

Heute können wir uns fragen, was aus dieser stummen Arbeit geworden ist. Haben wir das »Ziel« dieser Arbeit, das damals niemand kannte, inzwischen kennen gelernt?

Auf jeden Fall haben diese ernsten und verhärmtten Menschen wieder ihr Land aufgebaut. Sie haben sogar zwei Staaten gebaut, die seit zwölf Jahren wieder einer sind; und dieser eine Staat ist eines der reichsten Länder dieser Erde. Dies ist eine wahrhaft Ehrfurcht einflößende Leistung. Ob die Menschen aber eine »neue Welt« aufbauten, wage ich zu bezweifeln. Wie viele Hoffnungen wurden nicht betrogen? Wie viel Enthusiasmus wurde düpiert! In beiden deutschen Nachkriegsstaaten.

Heute sind all zu Viele in Deutschland stolz darauf, dass sie in einem Land leben, das endlich wieder »normal« geworden sei. Aber was ist das für eine Normalität? Sicher nicht eine, die auf den »neuen Grundlagen« ruht, von denen nicht nur Peter Weiss 1947 träumte. Und wenn heute von einer »neuen Weltordnung« die Rede ist, die es notfalls auch mit Gewalt und Krieg durchzusetzen gelte, dann können wir sicher sein, daß es nicht die »neue« Ordnung ist, von der damals die Rede war.

Ich wünschte, ich könnte wie Peter Weiss damals angesichts dieser Situation sagen: »Man klagt nicht. Man stellt nur fest: Kein Haß liegt in diesen Worten, aber viel Trauer, Kummer, und das

Vorgefühl einer Hoffnung«. Auch ich hege keinen Hass, wohl aber Trauer und Kummer. Damals galt er dem Geschehenen, heute gilt er dem Geschehenden. Können wir dabei noch das »Vorgefühl einer Hoffnung« haben?

Für Peter Weiss knüpfte sich 1947 das »Vorgefühl einer Hoffnung« an das entbehrungsreiche Studium der verhärmten, aber lesehungrigen jungen Leute in der Bibliothek. »Diese Bibliothek steht wie alle Bibliotheken der Welt als ein Monument gegen die Verirrungen der Zeit«, schrieb er.

Schaut man sich heute in der Bibliothekslandschaft um, hat man nicht mehr das Gefühl, dass diese Meinung die herrschende ist. Tag für Tag wird verkündet, daß wir als Gesellschaft sparen müssen, aber wenn gespart wird, sind die Bildungs- und Bibliotheksetats die ersten, die dran glauben müssen. Ich werde sie jetzt nicht mit Nachrichten über die Austrocknung der Universitäten überhaupt und ihrer Bibliotheken insbesondere langweilen, das kennen Sie wahrscheinlich zur Genüge. Immerhin kann ich Ihnen aber nicht ein Zitat aus der zitierten Reportage von 1947 vorenthalten, bei dessen Lektüre ich mich fragte, ob Weiss wirklich über die damaligen Verhältnisse sprach, oder nicht vielmehr über unsere heutigen?

»Die Frage des wissenschaftlichen Nachwuchses«, heißt es da, »gibt zu Besorgnis Anlaß. Die katastrophalen Bildungsverluste der Mittelschicht, die sozialen Probleme, die Schwierigkeiten von Studenten aus Arbeiterfamilien, all dies belastet die wenigen Aus-

bildungskräfte, die es noch gibt, schwer« (*Die Bibliothek in Berlin*).

Nun sind die Gründe für den beklagten »katastrophalen Bildungsverlust« damals und heute natürlich völlig andere. Nach zwölf Jahren geistiger Knebelung durch ein faschistisches Regime waren sie 1947 gewissermaßen natürlich. Aber wie sieht es heute aus, wo eigentlich die Voraussetzungen für ein blühendes kulturelles Leben gegeben sind? Vielleicht sind in Wirklichkeit – noch – nicht einmal »katastrophale Bildungsverluste« zu beklagen, sondern nur eine verbreitete Bildungsverachtung? Ich könnte als Literaturhistoriker, der sich beruflich mit der europäischen Kultur seit dem 17. Jahrhundert beschäftigt, jedenfalls nicht leicht eine andere Epoche nennen, in der das ernsthafte Studium so wenig Ansehen genoss, dagegen »Zlatkoismen« jeder Art weit verbreitetes Entzücken hervorrief.

Ich weiß nicht, ob ich so weit gehen würde, wie ein an der Magdeburger Universität arbeitender Freund, dessen Brief ich vor drei Tagen bekam und der darin sein bescheidenes Glück pries: »Was gibt es Schöneres, als beruflich mit Literatur umgehen zu können? Und das in einer Zeit, in der der Analphabetismus wüste Orgien feiert und sogar klammheimlich propagiert wird, allen PISA-Heucheleien zum Trotz.«

Ja, was gibt es Schöneres, als mit Literatur umgehen zu können? Und nicht nur mit schöngeistiger Literatur, sondern auch mit kritischer Sachliteratur, die sich gegen den allgemeinen Trend zur »Verblödung« in den massenhaft verbreiteten Medien

zu behaupten sucht – und die hier Hellersdorf bevorzugt gesammelt wird, wie die »Alternative Bibliothek« nicht ohne berechtigten Stolz auf ihrer Website verkündet.

Besonders freut es mich, dass diese »Alternative Bibliothek«, die ab heute den Namen »Peter-Weiss-Bibliothek« tragen wird, sich der Initiative und dem ehrenamtlichen Engagement von Menschen verdankt, die Weiss gegen Ende seines Lebens als »vierte Welt« bezeichnete, also solchen Bürgern, die sich mitunter im selbstbewussten Gegensatz zu etablierten Parteien und Bewegungen vorgefertigten Meinungen entziehen und selbst auf die Suche nach anderen Wahrheiten begeben.

Daß diese Bibliothek, die wir heute feiern, trotz allem als einigermaßen etablierte Institution dasteht, erfüllt mich dann doch noch mit dem »Vorgefühl einer Hoffnung«, von dem ich schon sprach. Hier haben, im schönsten Wortsinn: eigensinnige Bürger einen öffentlichen Raum geschaffen, in dem die »Freiheit des Denkens unter kompakten Zwängen«, von der Peter Weiss mitten in der Arbeit an seiner *Ästhetik des Widerstands* sprach, vorhanden ist oder sogar erst gelernt werden kann.

Dazu gehört die Verpflichtung dieser Bibliothek auf »alternative Denkweisen«, die von Anfang an Programm war. Alternative Denkweisen, das heißt ja nicht, dass man auf Opposition um jeden Preis aus ist. Sondern, dass die Voraussetzungen gegeben werden, auch anders als im Mainstream zu denken. Das habe ich an Peter Weiss immer bewundert, dass er, auch und gerade in Zeiten des Zuspruchs und des Erfolgs, nie nachließ zu fragen, ob

das, was gerade richtig erscheint, auch wirklich richtig ist. Weiss schonte niemanden, sich selbst am wenigsten, wenn er sich mit seiner »Zweifel-Sucht« immer wieder zwischen alle Stühle setzte. Aber genau dies macht die Qualität seiner Werke aus; dass sie nicht Vorschläge machten, die man annehmen kann oder auch nicht – um Brecht zu paraphrasieren –, sondern dass sie Fragen formulieren, die man so oder so und immer wieder neu zu beantworten suchen muss.

Für dieses »So oder so« ist die »Peter-Weiss-Bibliothek« genau der rechte – oder linke – jedenfalls richtige Ort, weil sich in ihren Regalen im Sinne eines wirklichen Austauschs von Gedanken auch Bücher von Autoren nebeneinander finden, die »nie oder höchstens im Zorn voneinander Notiz genommen haben«, wie Heinz Peter kürzlich formulierte. In dieser Konfrontation und Gemeinsamkeit können Bücher jenen Prozess des Selbstdenkens auslösen, von dem die Aufklärung seit jeher träumt. Einseitigkeit war, ist und sei dieser Bibliothek fern.

»Blindheit und Kritiklosigkeit sind die Erbkrankheit aller Menschen«, schrieb Peter Weiss in einer der zitierten Reportagen aus dem Jahr 1947 (*Die menschliche Bruderschaft*). Durch ihr kritisches Engagement haben aber die Initiatoren und Betreiber dieser Bibliothek dem Sehen und der Freiheit des Denkens einen Raum gegeben, den wir nicht hoch genug schätzen können. Einen öffentlichen Raum, in dem auch widerständige Meinungen zur Sprache kommen können, wenn es Leser gibt, die das von Peter Weiss praktizierte »In-Gegensätzen-Denken« für sich realisieren.

Namensgebung der Peter-Weiss-Bibliothek

In diesem Sinn wünsche ich der »Peter-Weiss-Bibliothek« viele Leser – oder Benutzer, wie es auf bürokratisch heißt – und viel Erfolg bei der Fortpflanzung ihres Beispiels... Denn so sehr diese Bibliothek den Namen »Peter-Weiss-Bibliothek« verdient hat, so sehr wünsche ich mir, daß es noch mehr und viele »Peter-Weiss-Bibliotheken« auch in anderen Städten geben soll. Jetzt aber gilt es erst einmal, diese erste »Peter-Weiss-Bibliothek« zu feiern!



Treffen in der Bibliothek, 2. von links Prof. Dr. Jürgen Schutte

Norbert Krenzlin

Erfahrungen mit der »Ästhetik des Widerstands«



Ich erinnere mich an den Augenblick, an dem ich zum ersten Mal *Die Ästhetik des Widerstands*, genauer gesagt, den ersten Band davon, in den Händen hielt. Das war im Spätsommer 1976 in einer Darmstädter Buchhandlung. In Darmstadt tagte zu der Zeit der Internationale Kongreß für Ästhetik, an dem ich teilnehmen

konnte und die Gelegenheit nutzte, um in westlichen Buchläden zu stöbern.

Ich beginne zu blättern und zu lesen: wundere mich über die großen absatzlosen Blöcke, die das Druckbild bestimmen, und lasse mich von dem furiosen Auftakt des Romans in den Bann ziehen. Berlin, 22. September 1937: Ein fünfzehnjähriger Gymnasiast, Horst Heimann, zwei zwanzigjährige Arbeiter, Hans Coppi und der Erzähler, alle im antifaschistischen Widerstand, vor dem Fries des Pergamonaltars und im Dialog mit ihm. Ob der gewaltigen Provokation und der Zumutung dieser Szene, schließlich geht es um die Einlösung eines kulturevolutionären Traums der sozialistischen Arbeiterbewegung, dargestellt als allergrößte Selbstverständlichkeit (was war der »Bitterfelder Weg« dagegen), erfolgt die Initialzündung der anhaltenden Begeisterung für diesen Roman – mit Konsequenzen für Forschung, Lehre und Publikation unter den Bedingungen der DDR.

Ich erinnere mich an das Gespräch mit Peter Weiss über *Die Ästhetik des Widerstands*. Am 29. April 1977, nach Lektüre des ersten Bandes, begegne ich Peter Weiss anlässlich der Eröffnung seiner Ausstellung »Malerei, Zeichnungen, Collagen 1933– 1966« im Berliner Marstall unter etwas kuriosen Umständen und kann mit ihm über den Roman reden. Mich bewegt die Frage, ob ich die *Ästhetik des Widerstands* richtig bewerte, wenn ich sie als Bekenntnis zum Prinzip Hoffnung, zur Utopie begreife. Hinter solcher Frage steht natürlich Friedrich Engels' *Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft*. Ich kann beruhigt sein. Das weitere Gespräch dreht sich um die in die Geschichte verlegte Utopie, die darüber aber nicht zur »romantisch« rückwärtsgewandten wird, sondern zur Herausforderung an die Gegenwart. - Peter Weiss, mit beiden Beinen im Leben stehend, interessiert eine weitere Frage: Wie sind Sie zu dem Buch gekommen? Wie haben Sie es 'rübergekriegt?

Ich erinnere mich an den Herbst 1987, als es endlich gelungen war, in der DDR ein Buch über die *Ästhetik des Widerstands* zu veröffentlichen⁵, als es Bücher über dieses Thema im Westen bereits zuhauf gab.

Studenten, Absolventen unserer Studienrichtung Kulturwissenschaft an der Humboldt-Universität Berlin, die bei Klaus Höpcke in der Hauptverwaltung Verlage des Ministeriums für Kultur gelandet waren, hatten den Auftrag, mich vorab zu informieren,

⁵ »Ästhetik des Widerstands« : Erfahrungen mit dem Roman von Peter Weiss / herausgegeben von Norbert Krenzlin. - Berlin: Akademie-Verlag, 1987. - 211 S. (Literatur und Gesellschaft)

ob das Buch die Zensur passiert hat. - Und ich erinnere mich, daß dies ein später, zu später Erfolg war – zwei Jahre vor dem Ende der DDR – so daß es mir heute wie eine »List der Vernunft« vorkommen will, wenn ich bedenke, dass es gerade die *Ästhetik des Widerstands* war, die mich, ohne dass ich es wußte, geschweige denn wollte, auf dem Weg aus dem »realen Sozialismus« in den Kapitalismus getreulich begleitet hat; d. h. mich mit jener Portion Hoffnung versah, die dem Sozialismus nicht mehr zugute kommen konnte, im Kapitalismus allerdings auch nicht überflüssig war.

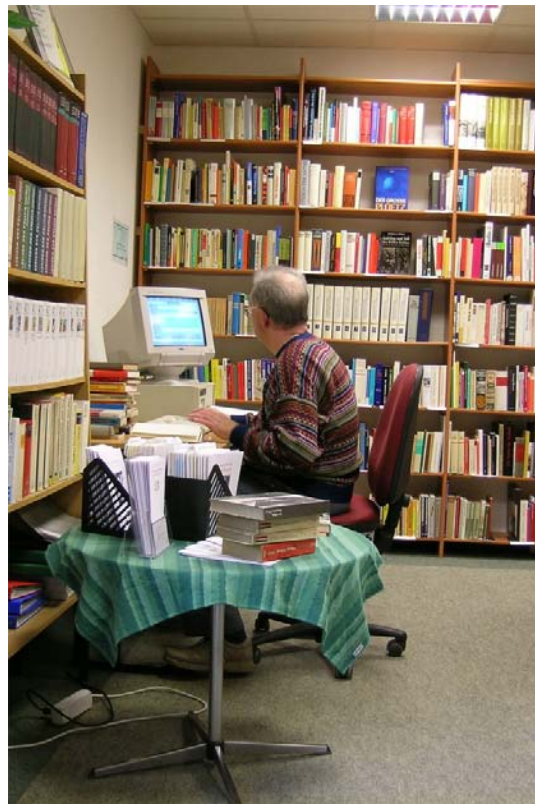
Die intendierte, aber gescheiterte *Reform* des Sozialismus ist unter diesen Umständen zur *Bilanz* eines Zeitalters geworden. Die Hoffnung, die daraus resultiert, macht sich an zwei Überlegungen fest: an der Veränderung der Menschen (unter allen Umständen) und an der Utopie der Alternativen (gegen den Fetisch der Zwangsläufigkeit). 1981 sagte Peter Weiss in einem Gespräch:

»Die *Ästhetik des Widerstands* ist ja nur eine Stimme, und sie ist auch kein Buch, das Massenaufgaben erreichen wird. Aber so kann man auch nicht rechnen. Die Kraft, die dort gefunden werden kann, ist Resultat meiner Arbeit, die der eines Pädagogen oder eines Sozialarbeiters ähnlich ist. Überall in der Gesellschaft gibt es Menschen, die wissen, worum es geht. Und wenn wir eine politische Kraft werden wollen, dürfen wir uns auch nicht in Ohnmacht verlieren! Da kann es wichtig sein, an alle zu denken, die gekämpft haben, die Widerstand geleistet haben und die es jetzt gerade tun. Wir, die wir die Möglichkeit und die Fähigkeit

haben, uns auszudrücken, können schließlich nicht dasitzen und sagen, dass es keine Hoffnung gebe, daß alles sinnlos sei. Damit verraten wir alles, wofür sie gekämpft haben, und damit bekräftigen wir nur ihre Niederlage. Wir müssen den Menschen verändern. Es muß ein anderer Menschentyp heranwachsen als der, der – noch heute, das macht mich so rasend – in so autoritären und Selbstverleugnung fordernden Systemen aufwächst. Ein Mensch, der unter freieren Formen sich hat entwickeln können, würde diese hoffnungslose Situation aufbrechen und dazu beitragen können, die Einigkeit untereinander zu schaffen. Aber es bedarf einer Veränderung in den Funktionen des Denkens selbst, bevor wir dorthin gelangen.«⁶

Ich möchte mit der Paraphrase eines Gedankens von Ernst Bloch schließen: Daß es einen gab, der das alles aufgeschrieben hat, und Leser, die von dem Geschriebenen Gebrauch zu machen wußten, zeigt, daß noch nicht alles verloren ist.

6 Mit der Hoffnung als Arbeitshypothese. Magnus Berg und Birgit Munkhammer im Gespräch mit Peter Weiss über die *Ästhetik des Widerstands*. - In: Peter Weiss im Gespräch / hrsg. von Rainer Gerlach und Matthias Richter. - Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1986. - S. 298 f.



Peter-Weiss-Bibliothek, Hellersdorfer Promenade 24



*Informationsstand der Peter-Weiss-Bibliothek auf dem
Marx-Engels-Forum am 12. September 2004*

Namensgebung der Peter-Weiss-Bibliothek

Namensgebung der Peter-Weiss-Bibliothek	2
Gunilla Palmstierna Weiss: Peter Weiss – im Spannungsfeld zwischen zwei Kulturtraditionen	4
Arnd Beise: Die Bibliothek – ein Monument gegen die Verirrungen der Zeit	8
Norbert Krenzlin: Erfahrungen mit der »Ästhetik des Widerstands«	19

»Kultur ist: *zu wagen...*« : Reden zur Namensgebung der
Peter-Weiss-Bibliothek am 10. Mai 2002 / von Gunilla
Palmstierna Weiss, Arnd Beise und Norbert Krenzlin;
herausgegeben vom Verein zur Förderung der
Alternativen Bibliothek Hellersdorf. – Berlin, 2006.

Umschlagfoto: Peter Weiss (um 1960)
Farbfotos © Michael Haase, Berlin

Mit freundlicher Unterstützung des Bezirksamtes
Marzahn-Hellersdorf von Berlin